

SILKE HENKE

Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in Weimar und Frankfurt

Zwei Ausstellungen im Vergleich

»Das Vorzüglichste, was wir durch Mittheilung älterer Briefe gewinnen, ist: uns in einen früheren, vorübergegangenen, nicht wiederkehrenden Zustand unmittelbar versetzt zu sehen«.

Goethe, Ueber Kunst und Alterthum, 1825

Von September 2009 bis Januar 2010 präsentierte das Goethe- und Schiller-Archiv in einer Ausstellung anlässlich des 250. Geburtstages von Friedrich Schiller eine seiner wertvollsten Handschriftensammlungen: den 1794 begonnenen und insgesamt mehr als ein Jahrzehnt umspannenden Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Bereits kurz nach der Eröffnung der Weimarer Ausstellung entstand die Idee, den Briefwechsel auch in Goethes Frankfurter Geburtshaus zu zeigen. Die verschiedenen räumlichen Gegebenheiten und unterschiedliche konzeptuelle Überlegungen führten freilich in der Folge dazu, dass man bei der Auswahl und Präsentation der Dichterbriefe in Frankfurt andere Akzente setzte als in Weimar. Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Literatúrausstellungen herauszuarbeiten, ist das Anliegen des vorliegenden Beitrags. Er folgt der Auffassung von Dorothea von Hantelmann und Carolin Meister über Ausstellungen im Museum: »Indem das Museum Artefakte der Vergangenheit vorführt, gibt es der Geschichte Form und Präsenz – ja es erfindet diese im Grunde zuallererst. Es stellt der Öffentlichkeit einen Ort und einen Ritus bereit, der es möglich macht, der Vergangenheit zu begegnen und im gleichen Zuge eine evolutionäre Vorstellung von Zeit, Entwicklung und Fortschritt einzuüben«.¹

Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe

Goethe hat seine Korrespondenz mit Schiller im Rückblick nicht nur als Zeugnis einer bereits untergegangenen Epoche bewertet, sondern auch als Dokument, an dem seine und Schillers Positionen im literarischen Diskurs der Zeit

¹ Dorothea von Hantelmann, Carolin Meister: Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Die Ausstellung. Politik eines Rituals. Zürich, Berlin 2010, S. 7-18, hier S. 9.

ablesbar seien. In diesem Sinne bezeichnete er 1827 das von ihm für die Erstveröffentlichung redigierte Manuskript des Briefwechsels als »einen tüchtigen Schlußstein, meine und Schillers Werke zusammenzuhalten und zu stützen. Der Begriff was wir beide gewollt, wie wir uns an einander gebildet, wie wir einander gefördert, wie weit wir mit unsern Leistungen gediehen und warum nicht weiter? wird alles klarer und muß denen die auch bestrebt sind zur guten Leuchte dienen«. ² Bereits Jahre zuvor, im Dezember 1824, hatte er sich in einem Brief an Carl Ludwig von Knebel über die Bedeutung seiner Korrespondenz mit Schiller geäußert:

Meine Correspondenz mit Schiller [...] endigt 1805, und wenn man denkt, daß 1806 die Invasion der Franzosen eintrat, so sieht man bey'm ersten Anblick, daß sie eine Epoche abschließt, von der uns kaum eine Erinnerung übrig bleibt. Jene Weise sich zu bilden, die sich aus der langen Friedens-Epoche des Nordens entwickelte und immerfort steigerte, ward gewaltsam unterbrochen, alles von Jugend und Kindheit auf ward genöthigt sich anders zu bilden [...]. Desto reiner steht jenes Zeugniß einer Epoche da, die vorüber ist, nicht wieder kommt und dennoch bis auf den heutigen Tag fortwirkt und nicht über Deutschland allein mächtig lebendigen Einfluß offenbart. ³

Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe ist das mit Abstand wichtigste Quellenkorpus für jede wissenschaftliche Untersuchung zum Verhältnis der beiden ›Geistesantipoden‹. Die in seltener Vollständigkeit erhaltene Korrespondenz umfasst insgesamt 1013 überlieferte Briefe, von denen der weitaus größte Teil im Goethe- und Schiller-Archiv aufbewahrt wird. Für die Erhaltung des Briefwechsels wurden 2007 erhebliche Mittel des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien bereitgestellt. Sie ermöglichten eine Begutachtung des konservatorischen Zustands aller Briefe, ihre vollständige Neuverpackung und eine hochwertige Farbdigitalisierung. Die Korrespondenz besteht aus einer Sammlung von Briefen und Gegenbriefen in zeitlich geordneter Folge. In ihnen formulieren die beiden Dichter ihre Bewertungen der zeitgenössischen Literatur und Kunst, ihr literaturtheoretisches Programm und ihre Reflexionen über den Arbeitsprozess bei der Entstehung ihrer literarischen Werke. Gleichzeitig sind die Briefe Schrift-dokumente, die der Erläuterung bedürfen (Taf. 19 und 20, S. 264 f.). Die Texte in deutscher Kurrentschrift können von heutigen Betrachtern oft nicht mehr ohne weiteres gelesen werden. Es sind daher Transkriptionen der Texte in unsere heutige Schreib- oder Druckschrift erforderlich. Diese und andere Herausforderungen stellen sich, wenn man den einzigartigen Briefwechsel im Rahmen einer Literatúrausstellung einem breiten Publikum präsentieren will. Welche Briefe soll man auswählen? Wie lassen sich die zentralen Themen der Korre-

² Johann Wolfgang Goethe an Ernst von Schiller, 26. Januar 1827. In: WA IV, 42, S. 22.

³ Johann Wolfgang Goethe an Carl Ludwig Knebel, 24. Dezember 1824. In: WA IV, 39, S. 54.

spondenz vermitteln? Welche Bedeutung hatten die Briefe zur Zeit ihrer Entstehung, und wofür stehen sie heute? Viele Fragen gilt es im Vorfeld einer Ausstellung zu klären, die sich einem 200 Jahre alten Briefwechsel widmet.

Die Weimarer Ausstellung

Waren bereits in früheren Ausstellungen zur Weimarer Klassik vereinzelt Briefe aus der Korrespondenz zwischen Schiller und Goethe gezeigt worden, so sollte im Herbst 2009 der Briefwechsel erstmals den alleinigen Gegenstand einer Präsentation bilden.⁴ Es versteht sich von selbst, dass angesichts des schieren Umfangs der Korrespondenz eine exemplarische Auswahl getroffen werden musste. Weitere Exponate aus den Sammlungen der Klassik Stiftung traten als flankierende Ausstellungsstücke hinzu: Erstdrucke der Werke Schillers und Goethes sowie zeitgenössische Bildnisse, graphische Blätter und Schreibwerkzeuge der beiden Autoren.⁵

Aufgrund von Sanierungsarbeiten wurde die Weimarer Ausstellung nicht im Gebäude des Goethe- und Schiller-Archivs, sondern im Renaissancesaal der Herzogin Anna Amalia Bibliothek präsentiert, der aufgrund seiner zentralen Lage stets gut besucht ist und alle erforderlichen licht- und klimatechnischen Anforderungen für die Ausstellung wertvoller Schriftstücke erfüllt. Die Raumsituation im Renaissancesaal der Bibliothek galt es bei der Konzeption und Gestaltung der Ausstellung von Beginn an zu berücksichtigen: In dem rechteckigen Raum befinden sich 16 fest installierte Glasvitrinen unterschiedlicher Größe, von denen drei links des Eingangs, zwei genau gegenüber dem Eingang und elf rechts davon längs der Mittelachse des Raumes angeordnet sind.

Zentrales Anliegen der Ausstellung war es, ein differenziertes Bild des spannungsvollen Arbeits- und Freundschaftsbündnisses der beiden Dichter zu vermitteln. Darauf verwies bereits der Titel »Zweiheit im Einklang«, der sich auf Goethes Brief an Schiller vom 17. Mai 1797 bezieht, in dem es heißt: »Lassen Sie uns, solange wir beysammen bleiben, auch unsere Zweyheit immer mehr in

4 Vom 12. bis 21. Mai 2005 war im Archiv anlässlich des 200. Todestages von Schiller eine Ausstellung unter dem Titel »Glückliches Ereignis« mit Briefen, Werkmanuskripten und persönlichen Dokumenten zur Dichterfreundschaft von Goethe und Schiller zu sehen.

5 Zur Ausstellung erschien ein Katalog (Silke Henke, Alexander Rosenbaum: Zweiheit im Einklang. Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Weimar 2009.) Das Plakat der Ausstellung hatte einen Auszug aus Schillers Brief an Goethe vom 4. Mai 1795 zur Grundlage. In Anlehnung an das Plakat wurden zweiseitige Flyer gestaltet, die in Briefform gefaltet und mit einem runden Emblem in roter Farbe versiegelt wurden. Anlässlich der Ausstellung richtete das Archiv unter der Leitung von Norbert Oellers ein wissenschaftliches Kolloquium aus. Vgl. den Begleitband zur Tagung: Bernhard Fischer, Norbert Oellers (Hrsg.): Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Berlin 2011.

Einklang bringen, damit selbst eine längere Entfernung unserm Verhältniß nichts anhaben könne«. ⁶ War es zunächst Schiller, der um den zehn Jahre älteren Goethe warb, als er den Briefwechsel mit der Einladung zur Mitarbeit an seiner Zeitschrift *Die Horen* im Juni 1794 eröffnete, so versicherte sich Goethe später immer wieder der Nähe Schillers. Schließlich war er es auch, der die Bedeutung des Briefwechsels als Vermächtnis an die Nachwelt hervorhob und den Briefwechsel wenige Jahre vor seinem eigenen Tod erstmals veröffentlichte. Der weite Bogen, der sich von Schillers Werben um Goethe bis zu Goethes Rückblick auf seine Freundschaft mit Schiller spannt, wurde während der Ausstellung durch die im Eingangsbereich platzierte Schiller-Büste von Johann Heinrich Dannecker aus dem Jahre 1794 und durch die am Ende des Raumes aufgestellte Goethe-Büste von Christian Daniel Rauch aus dem Jahre 1820 versinnbildlicht.

Die Ausstellung untergliederte sich in 14 Kapitel, die in chronologischer Folge von Schillers Annäherung an Goethe über dessen Arbeit am *Faust* und *Wilhelm Meister*, die gemeinsame *Xenien*-Dichtung, das Balladenschaffen, kunsttheoretische und naturwissenschaftliche Studien bis zu Schillers *Wallenstein* und *Wilhelm Tell* führten. Weitere Kapitel widmeten sich Goethes Rückblick auf seine Begegnung mit Schiller, die er als *Glückliches Ereignis* ⁷ bewertet hat, und seiner Redaktion des Briefwechsels. Ein besonderer Abschnitt war der Zusammenarbeit der beiden Dichter mit Goethes Berater in Kunstfragen Johann Heinrich Meyer gewidmet, der zu den am häufigsten erwähnten Personen im Briefwechsel gehört. Auch die Geschichte der Briefsammlung wurde erstmals angemessen thematisiert, ist sie doch unmittelbar mit der Gründung des Goethe- und Schiller-Archivs verbunden. So wurden in den drei Vitrinen im vorderen Bereich des Renaissancesaals Dokumente zum Verbleib der Handschriften nach Goethes Tod sowie wichtige Ausgaben aus der Editions-geschichte des Briefwechsels von der Erstausgabe durch Goethe selbst in den Jahren 1828 und 1829 bis hin zur jüngsten Ausgabe von Norbert Oellers vorgestellt. ⁸ Goethe hatte die Briefe bereits im Jahr vor ihrer Veröffentlichung in einem versiegelten Kästchen bei der Weimarer Regierung hinterlegen lassen und die Anweisung gegeben, die Originale dort bis 1850 sicher zu verwahren. Danach wurde die Briefsammlung an seine und Schillers Erben übergeben, die den Versuch unternahmen, sie gewinnbringend zu verkaufen. Nachdem der Stuttgarter Verleger Carl von Cotta die Korrespondenz 1878 von einem Vorbesitzer erworben hatte, konnte die Großherzogin Sophie von Sachsen-Wei-

⁶ GSA 28/1050, Bl. 91 f.

⁷ FA I, 24, S. 434-438.

⁸ Vgl. Johann Wolfgang Goethe (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. 6 Theile. Stuttgart und Tübingen 1828-1829. Norbert Oellers (Hrsg.): Friedrich Schiller / Johann Wolfgang Goethe. Der Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe. 2 Bde. Stuttgart 2009.

mar-Eisenach den Briefwechsel 1885 für das von ihr im gleichen Jahr gegründete Goethe-Archiv in Weimar gewinnen – der in diesem Zusammenhang ausgefertigte Kaufvertrag war in der Ausstellung zu sehen.

Eine im Eingangsbereich des Renaissancesaals platzierte Tafel enthielt einen einführenden Text, der das Anliegen der Ausstellung vor Augen führte: Einblicke zu geben in den kreativen Wettstreit der Dichter, die sich in fortlaufender Anregung und Kritik in ihrem literarischen Schaffen wechselseitig beförderten. Für die verschiedenen Kapitel stand jeweils eine Vitrine zur Verfügung. Die von allen Seiten einsehbaren Glasvitrinen hatten den Vorteil, dass die ausgestellten Objekte aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden konnten. Jede Vitrine enthielt neben den Exponaten eine Texttafel mit Erläuterungen zum jeweiligen Kapitel. In der Regel wurden Briefe und Gegenbriefe ausgewählt, die unmittelbar aufeinander folgten und in denen sich der Grundgedanke der »Zweiheit im Einklang« widerspiegelte. Als Lesehilfe dienten beigelegte Tafeln mit Transkriptionen ausgesuchter Briefstellen. Auch die Wandgestaltung des Raumes trug zur Illustration bei, indem Zitate aus den Briefen auf Glasstelen zu sehen waren.

Den Beginn der Korrespondenz vergegenwärtigte Schillers erster Brief an Goethe vom 13. Juni 1794 mit der Einladung zur Mitarbeit an seiner neuen Zeitschrift *Die Horen* sowie Goethes Zusage vom 24. Juni. Dem Antwortschreiben Goethes ging ein Entwurf von der Hand seines Schreibers Geist mit vielen eigenhändigen Änderungen und Ergänzungen voraus, der sich in den chronologischen Brieffaszickeln erhalten hat und ebenfalls in der Ausstellung gezeigt wurde. Goethes Ringen um den treffenden Ausdruck in diesem ersten Schreiben an Schiller ist umso erstaunlicher, als seine flüssige und schwungvolle Schrift in der aus dem Entwurf entstandenen eigenhändigen Briefausfertigung die mehrfachen Umformulierungen kaum vermuten lässt.

Eine besondere Rolle bei der Verdeutlichung des Verhältnisses beider Dichter zueinander spielten Schillers Brief an Goethe vom 23. August 1794 und Goethes Antwort vom 27. August. In dem berühmten Geburtstagsbrief, der an zentraler Stelle im Eingangsbereich der Ausstellung, in einer Vitrine unmittelbar neben der Schiller-Büste platziert wurde, stellte Schiller der intuitiven, auf Anschauung und Erfahrung beruhenden Denkweise Goethes seine eigene Geistesart gegenüber, die das Allgemeine mit spekulativen Ideen zu erfassen suchte und den Weg vom Allgemeinen zum Besonderen ging. Mit den unterschiedlichen Denkweisen benannte er die entscheidende Voraussetzung, auf die sich sein Bündnis mit Goethe gründete, und stellte damit die Weichen für die zukünftige Zusammenarbeit.⁹ In seinem Dankeschreiben vom 27. August be-

9 Dieter Borchmeyer sieht in diesem Brief das »Gründungsdokument ihrer ästhetischen Koalition« (Dieter Borchmeyer: *Die Verschwörung von Weimar. Vor zweihundert Jahren: Goethes und Schillers Bündnis gegen ihre Zeit*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27. August 1994).

kannte Goethe: »Zu meinem Geburtstage, der mir diese Woche erscheint, hätte mir kein angenehmer Geschenk werden können als Ihr Brief, in welchem Sie, mit freundschaftlicher Hand, die Summe meiner Existenz ziehen und mich, durch Ihre Theilnahme, zu einem emsigern und lebhafteren Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern«. ¹⁰ Zugleich artikulierte Goethe seine Hoffnung auf eine künftige Zusammenarbeit mit Schiller. Neben den ausgelegten Briefen wurden ein kleines Tintenglas und zwei Kielfedern aus Goethes Besitz gezeigt.

Ein häufiges Thema der Briefe war Goethes *Faust*-Dichtung. Schiller kannte selbstverständlich die Veröffentlichung *Faust. Ein Fragment* in der ersten Werkausgabe bei Göschen aus dem Jahr 1790 mit dem bekannten Titelkupfer *Faust im Studierzimmer* von Johann Heinrich Lips nach einem Stich von Rembrandt. Sie war in der Ausstellung zu sehen. Auf Schillers nachdrückliche Ermutigungen zur Fortsetzung des *Faust* antwortete Goethe in seinem Brief vom 2. Dezember 1794 zunächst abschlägig. Erst mehr als zwei Jahre später im Brief vom 22. Juni 1797 berichtete er schließlich, dass er die Arbeit am *Faust* wieder aufgenommen habe, was Schiller – wie sein Antwortbrief vor Augen führt – überraschte. Die Briefe wurden durch Goethes Tagebucheinträge vom 23. und 24. Juni 1797 ergänzt, die seine Arbeit am *Faust* belegen. Außerdem wurde das *Verzeichniß poetischer und litterarischer Arbeiten welche zunächst bevorstehen* ausgestellt, das Goethe zu Beginn des Jahres 1798 seinem Schreiber Geist diktiert hatte und das einen Arbeitsplan mit *Faust* an erster Stelle enthält. ¹¹ Das beige gestellte kleine Gläschen aus dem Nachlass könnte von Goethe sowohl für Tinte zum Schreiben als auch zur Aufbewahrung medizinischer Flüssigkeiten verwendet worden sein. Zwei weitere Briefe führten zur *Helena-Dichtung* im *Faust* um 1800. Während Goethe Bedenken äußerte, seine antike Heldin zu einer »Fratze« verwandeln zu müssen, wurde er von Schiller zur Fortsetzung der Dichtung ermutigt, indem er ihm »Glück« wünschte und ihn humorvoll darin bestärkte, in dem Ganzen immer sein »Faustrecht« zu bewahren. ¹²

Für die Vitrine zu den gemeinsam verfassten *Xenien* wurden Briefe ausgewählt, die das Zusammenspiel der beiden Dichter während ihrer Arbeit an den oftmals beißenden Spottversen vor Augen führten: so etwa Schillers Brief vom 22. Januar 1796 mit seinen *Xenien*-Entwürfen auf den Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock und den Philosophen Ludwig Heinrich Jakob, die Goethe mit Korrekturen versah und um ein weiteres, gegen den Komponisten Johann Friedrich Reichardt gerichtetes *Xenion* ergänzte. *Xenien*-Entwürfe beider Dichter haben sich auch im Manuskript der *Ur-Xenien* erhalten, das als »wan-

¹⁰ GSA 28/1046, Bl. 9 f.

¹¹ GSA 27/55.

¹² Johann Wolfgang Goethe an Friedrich Schiller, 12. September 1800. GSA 28/1053, Bl. 115 f. und Friedrich Schiller an Johann Wolfgang Goethe, 13. September 1800. Ebenda, Bl. 117 f.

derndes Exemplar« zwischen Weimar und Jena zirkulierte. Dass die Korrespondenz als Teil eines wesentlich umfassenderen Dialogs anzusehen ist, der bei den zahlreichen Begegnungen Goethes und Schillers in Weimar und Jena mündlich fortgeführt wurde, verdeutlichte die Ausstellung vor allem an den gemeinsamen kunst- und naturwissenschaftlichen Studien. Auf dem gezeigten Blatt mit Notizen und Skizzen zur Farbenlehre, entstanden am Abend des 14. November 1798, und in einem Schema über den Dilettantismus aus dem Frühjahr 1799 haben ihre Gespräche schriftliche Spuren hinterlassen.

Bei der Herausgabe seines Briefwechsels mit Schiller behielt Goethe einige wenige Briefe zurück, kürzte Namen mit Rücksicht auf die im Briefwechsel attackierten Zeitgenossen und strich Nachrichten profaner Art. In dem ausgestellten Brief Schillers vom 11. Februar 1802 findet sich eine längere Passage, in der vom Preis für das zu verkaufende Gartenhaus des Dichters in Jena die Rede ist. Diese Stelle hat Goethe in der Handschrift mit Bleistift markiert und in seiner Ausgabe des Briefwechsels ausgelassen. Durch einen Vergleich der Originale mit der Erstausgabe haben schon die Nachkommen beider Dichter versucht, redaktionelle Bearbeitungen Goethes nachzuweisen, wie ein durchschossenes Exemplar der Erstausgabe des Briefwechsels beweist, das während der Vorarbeiten für die Ausstellung in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek entdeckt wurde.¹³ In diesem aus dem Besitz der Familien Schiller und Goethe stammenden Exemplar haben mehrere Personen, darunter auch Schillers Sohn Karl, die von Goethe ausgelassenen Textstellen nach den Handschriften ergänzt. Eine ausführliche Auswertung des Fundes steht noch aus.

Die Frankfurter Ausstellung

Die guten Beziehungen zwischen dem Freien Deutschen Hochstift und dem Goethe- und Schiller-Archiv machten es möglich, den Briefwechsel von Mai bis Juni 2011 auch in Goethes Geburtsstadt Frankfurt am Main zu zeigen.¹⁴ Das Konzept der Frankfurter Ausstellung sah zwar vor, verschiedene Themenkomplexe der Weimarer Ausstellung zu übernehmen, doch das spezifische Am-

¹³ HAAB G 1733.

¹⁴ Zwischen den Kuratoren beider Einrichtungen gab es von Beginn an einen intensiven Gedankenaustausch. Ein besonderer Dank für die gute Zusammenarbeit gilt der Direktorin des Freien Deutschen Hochstifts, Anne Bohnenkamp-Renken, sowie ihren Mitarbeitern Konrad Heumann und Bettina Zimmermann. Noch bevor die Frankfurter Ausstellung ihre Pforten öffnete, wurde der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe am 28. August 2010 von Weimar aus für die kostenfreie Nutzung im Internet frei geschaltet. Seither können Abbildungen der Briefe erstmals auch außerhalb des Goethe- und Schiller-Archivs im elektronischen Medium angesehen werden (http://ora-web.swkk.de/archiv_online/gsa.entry).

biente des Frankfurter Goethe-Hauses sowie die Gegebenheiten der Ausstellungsfläche im Arkadensaal erforderten zugleich die Entwicklung ganz neuer Perspektiven für die museale Präsentation. Anders als in Weimar wurde der Fokus in Frankfurt auf die Korrespondenz im Sinne einer kulturellen Praxis gerichtet. Die neue Konzeption ging denn auch mit einer veränderten Gestaltung einher, die – wie im Ausstellungstitel ergänzend hervorgehoben wurde – eine »Erkundung des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller« ermöglichen sollte.

Vom Eingangsbereich des Arkadensaals aus fiel der Blick der Besucher unmittelbar auf die gegenüberliegende Wand, auf der in vergrößerter Originalschrift Schillers mit weißer Farbe auf braunem Untergrund der Anfang seines Briefes an Goethe mit dem Dank für einen Rat zur *Wallenstein*-Dichtung zu lesen war: »Es ist eine rechte Gottesgabe um einen weisen und sorgfältigen Freund, das habe ich bei dieser Gelegenheit aufs neue erfahren. Ihre Bemerkungen [...].«¹⁵ Die für Schiller charakteristische, schwungvolle Handschrift fiel damit sogleich ins Auge und stimmte den Betrachter auf die Schriftdokumente ein.

Am Beginn des Rundgangs erwartete die Besucher ein etwa fünfzig Zentimeter großer Bronzeabguss von Ernst Rietschels berühmtem Goethe- und Schiller-Denkmal in Weimar, das die Freundschaft der beiden Dichter veranschaulichte. Es folgte eine Übersicht der elf Ausstellungskapitel samt zweier Epiloge. Während einige Kapitel unmittelbar an die Weimarer Ausstellung anknüpften (etwa der Beginn des Briefwechsels im Sommer 1794, die Wiederaufnahme der *Faust*-Dichtung, die Entstehung von *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, die gemeinsame *Xenien*-Dichtung und Schillers *Wallenstein*), beleuchteten andere Kapitel vor allem private Themen der Korrespondenz: darunter ein Besuch Schillers bei Goethe, Geburt und Tod von Goethes Sohn Carl und mitgesendete Briefbeigaben. Ein dritter Schwerpunkt thematisierte schließlich die Entstehung der Briefe (»Szenen in der Schreibstube«), die Vorbereitung des Erstdrucks (»Goethe redigiert den Briefwechsel«) und das Schicksal eines einzelnen Schillerbriefes.

Die Präsentation der Originalbriefe erfolgte in einer in den hinteren Teil des Arkadensaales eingebauten Schreibstube, die zugleich das Kernstück der Ausstellung bildete.¹⁶ Im Inneren der Schreibstube standen entlang der Holzvertäfelten Wände mehrere zu Schreibpulten umgebaute Vitrinen. Die Beleuchtung des Raumes erfolgte über Lichtspots. In den Vitrinen wurden ausschließlich Brieforiginale gezeigt, so dass sich die Aufmerksamkeit der Besucher ganz auf die unter Glas ausgestellten Schriftdokumente richten konnte. Durch die Klimatisierung und die Abdunkelung des Raumes waren zugleich optimale konserva-

¹⁵ Brief vom 11. Dezember 1798. GSA 28/1051, Bl. 265.

¹⁶ Die Schreibstube wurde von der Frankfurter Künstlergruppe *Sounds of Silence* gestaltet.

torische Bedingungen gegeben. Vor den Schreibpulten platzierte Klavierhocker luden die Besucher zum Verweilen ein. Um die Konzentration der Besucher vollständig auf die Briefe zu lenken und um deren spezifische Materialität besonders markant in den Vordergrund treten zu lassen, wurde auf Erläuterungen in den Schreibpulten gänzlich verzichtet.¹⁷ Stattdessen standen Briefhalter mit Leseheften auf den Schreibpulten, die neben einer Einführung zum jeweiligen Kapitel auch Faksimiles der Briefe und dazugehörige Texttranskriptionen enthielten. Die als ›Lesehilfe‹ konzipierten Hefte ermöglichten den mit der deutschen Kurrentschrift nicht vertrauten Besuchern, die Brieftexte Zeile für Zeile zu entziffern.¹⁸ Durch die entschiedene Konzentration auf die ausgestellten Briefe eröffnete sich die Möglichkeit, auch unscheinbare Details wahrzunehmen. Ein interessantes Detail zum *Wilhelm Meister* ließ sich beispielsweise an Goethes Brief vom 29. Juni 1796 beobachten. Da Schiller seinem Freund Christian Gottfried Körner das Briefgespräch über den Roman zugänglich machen wollte, begann er Goethes eingehende Briefe zu nummerieren, so dass er »nro 1« auf die erste Seite des Briefes in die rechte obere Ecke geschrieben hat.

Eine vierteilige Exponatgruppe war dem Dialog über *Wilhelm Meisters Lehrjahre* gewidmet. Goethe, der Schiller zur Teilnahme an der Entstehung des Romans eingeladen hatte, sandte diesem ab 1795 die Manuskripte der gerade fertiggestellten Bücher zu. Nachdem er das achte und letzte Buch geschrieben hatte, wollte Schiller alle vorliegenden Manuskripte noch einmal vollständig durcharbeiten. Das ihm noch fehlende Manuskript des siebten Buches, das ebenfalls in der Ausstellung gezeigt wurde, schickte Goethe Ende Juni 1796 an Schiller. Dieses Arbeitsexemplar, das heute im Freien Deutschen Hochstift aufbewahrt wird, weist zahlreiche Korrekturen von Goethes Hand auf. Aufgeschlagen war eine Szene, in der die Turmgesellschaft Wilhelm den Lehrbrief überreicht. Ein nachträgliches Einfügungszeichen im Text bezieht sich auf das Ende des Manuskripts, wo Goethe den Inhalt des Lehrbriefes vermutlich unter Schillers Einfluss nachgetragen hat.

In seinem elf Seiten langen Brief vom 2. Juli 1796 fand Schiller zunächst nur anerkennende Worte für Goethes Werk. Dessen Antwortschreiben vom gleichen Tag blieb zunächst liegen und wurde erst drei Tage darauf wieder aufgenommen. Inzwischen waren bei Goethe zwei weitere Briefe Schillers zum *Wilhelm Meister* eingetroffen, in denen er Hinweise und Anregungen gab. Goethe korrigierte nun die erste Seite seines Briefes, ließ etwa die Hälfte des ursprünglichen Briefes abschreiben und leitete dann zur Fortsetzung am 7. Juli über. Dankbar würdigte er Schillers genaue analytische Methode beim Stu-

17 Zur Materialität von Briefen vgl. Anne Bohnenkamp, Waltraud Wiethölter (Hrsg.): *Der Brief – Ereignis und Objekt*. Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum. Frankfurt a. M. 2008.

18 Die Hefte sind im Internet zu finden (http://www.goethehaus-frankfurt.de/ausstellungen_veranstaltungen/ausstellungen/wechselausstellung/lesehefte-zur-ausstellung).

dium seines Romans, indem er schrieb: »Fahren Sie fort mich mit meinem eigenen Werke bekannt zu machen.«¹⁹ Der zunehmenden Kritik Schillers am Fehlen einer erkennbaren Hauptidee begegnete Goethe im Brief vom 9. Juli mit dem Hinweis auf seinen »gewissen realistischen Tic«, hinter dem er sich zu verbergen pflege.²⁰ In der Beilage zu diesem Brief führte er jedoch eine Reihe verschiedener Punkte an, die er auf Anregung Schillers ändern wollte.

Die Kapitel »Wohnen bei Goethe« und »Geburt und Tod eines Kindes: Carl von Goethe« sowie »Zwieback, Steine, Schriftchen: Briefbeigaben« gingen stärker auf das persönliche Umfeld der Dichter ein. Schiller nahm Goethes Einladung im Brief vom 4. September 1794 gerne an, für zwei Wochen nach Weimar zu kommen, bat Goethe in seiner Antwort vom 7. September aber um die Freiheit, bei ihm krank sein zu dürfen, womit er auf seinen schlechten Gesundheitszustand hinwies. Wie sich die Dichter gegenseitig über wichtige familiäre Ereignisse informierten, zeigte Goethes Brief vom 25. Oktober 1795, an dessen Beginn er Schiller die bevorstehende Geburt seines Kindes als »neuen Weltbürger in meinem Hause« ankündigte,²¹ worauf Schiller bereits einen Tag später humorvoll antwortete: »Zu dem neuen Hausgenossen gratulire ich im Voraus. Lassen Sie ihn immer ein Mädchen seyn, so können wir uns noch am Ende miteinander verschwägern.«²² Von Goethes tiefer Betroffenheit über den Tod seines Sohnes Carl, der nur wenige Tage gelebt hatte, zeugte sein Schreiben an Schiller vom 21. November, in dem er einen tiefen Einblick in sein Seelenleben gewährte.

Im Kapitel »Szenen in der Schreibstube« konnte man Näheres darüber erfahren, wie die Briefe der beiden Dichter entstanden sind. Während Schiller seine Briefe an Goethe durchweg mit eigener Hand geschrieben hat, diktierte Goethe oft, um seinen Gedankenfluss nicht mit dem Niederschreiben aufhalten zu müssen. Im Brief vom 15. Juni 1799 begründete er sein Verfahren, indem er schrieb: »Wäre nicht mein *Spiritus* mit abschreiben von Inventarien beschäftigt, so diktirte ich geschwind etwas, für meine Feder aber ist es zu weitläufig auch nur anzufangen, denn ich muß weit ausholen. Auch sind unschreibbare Dinge drunter.«²³ Wie die erste Seite von Goethes Brief an Schiller vom 27. Dezember 1796 belegt, war beim Diktieren durch ein Versehen des Schreibers die erste Seite frei geblieben. Um den Brief aber nicht mit einer unbeschriebenen Seite beginnen zu lassen, schrieb Goethe auf das leere Blatt: »Durch Zufall ist diese erste Seite leer geblieben.«²⁴ Neben Goethes Aufschrift

19 GSA 28/1048, Bl. 82.

20 Ebenda, Bl. 90.

21 GSA 28/1047, Bl. 120.

22 Ebenda, Bl. 122.

23 GSA 28/1052, Bl. 78. Mit dem »Spiritus« ist Goethes Schreiber Johann Jakob Ludwig Geist gemeint.

24 GSA 28/1048, Bl. 228.

enthält sie spätere Zusätze von fremder Hand zu Empfänger, Datum und Druck des Briefes.²⁵

Bei der Vorbereitung der Frankfurter Ausstellung wurde eine Zeichnung von Schiller entdeckt. Diese zunächst seltsam anmutende Zeichnung auf Goethes Brief vom 13. Januar 1803 war im Zusammenhang mit Schillers Arbeit an der *Braut von Messina* entstanden. Im Leseheft hieß es dazu: »Als er [Schiller] den Brief erhielt, versuchte er offenbar gerade, sich über das Bühnenbild und die Auftritte der handelnden Personen klarzuwerden. So nutzte er das Blatt für einen Entwurf der ›geräumigen Säulenhalle‹, mit dem das Stück beginnt. Da er kein geübter Zeichner war, bediente er sich eines Tricks: Mit verdünnter Tinte zeichnete er die Hälfte der Kolonnaden, faltete das Blatt entlang der Brief-faltung und presste es dann, so dass spiegelverkehrt auf der anderen Seite die fehlende Hälfte der Architektur zum Vorschein kam.«²⁶

Wie gerade die letzten Beispiele deutlich gemacht haben, lohnt es, über den Briefinhalt hinaus einen Blick auf die Handschriften selbst zu werfen, auf denen anhand der Art ihrer Beschriftung – flüchtige Schrift oder Reinschrift, Schreiberhand oder eigenhändige Schrift, Durchstreichungen, Zusätze, Ergänzungen und Zeichnungen – unverwechselbare Spuren ihrer Entstehung oder ihres weiteren Gebrauchs deutlich werden. So lassen sich am Handschriftenbefund zum einen Hinweise auf den individuellen Schreibprozess, zum anderen aber auch Zeichen der jeweiligen Briefkultur ablesen: von der Adressierung über Brieffaltungen und Umschläge bis hin zur Versiegelung. Anmerkungen des Briefempfängers wiederum erlauben nicht selten Rückschlüsse auf dessen Situation und manchmal auch auf sein Verhältnis zum Briefschreiber.

Wie wechselhaft die Überlieferungsgeschichte eines Briefes sein kann, wurde im Epilog »Schicksal einer Handschrift« am Beispiel des Schiller-Briefes vom 24. April 1805 veranschaulicht. Goethe hatte dieses Schreiben als letzten Brief in der Erstausgabe der Korrespondenz drucken lassen. Seine Aufschrift »Schiller« mit roter Tinte auf der Vorderseite des Briefes rechts oben belegt, dass er das Schreiben zunächst in seiner Autographensammlung aufbewahrt hat. Mehr als fünfzig Jahre nach Goethes Tod tauchte der Brief dann 1889 auf einer Auktion in Paris auf, wo er von dem bekannten Handschriftensammler Alexander Meyer-Cohn ersteigert wurde, der ihn kurz darauf dem Weimarer Archiv vermachte.²⁷

In Frankfurt standen Briefe im Vordergrund, die sich als Schriftstücke mit ihren materialen Besonderheiten auch unabhängig vom konkreten historischen

25 Diese originelle Briefseite wurde für das Plakat und den Flyer der Frankfurter Ausstellung verwendet.

26 Konrad Heumann, Bettina Zimmermann: Szenen in der Schreibstube. Leseheft zur Ausstellung im Frankfurter Goethe-Haus. Frankfurt a. M. 2011.

27 Vgl. dazu die Briefe von Alexander Meyer-Cohn vom 9. September und 1. Oktober 1889. GSA 150/A 269.

Kontext auswerten ließen. Eine solche Sichtweise ist umso wichtiger, als diese Besonderheiten der Handschriften bei der Wiedergabe in einer Druckausgabe verloren gehen und dann nur noch beschreibend oder durch Faksimilierung zu vergegenwärtigen sind. Angesichts der heutigen Entwicklung, die eine immer schnellere Übermittlung von Mitteilungen dank elektronischem Datenfluss ermöglicht, machte die Ausstellung handgeschriebener Briefzeugnisse einer vergangenen Zeit zugleich auf die Schreibkultur um 1800 aufmerksam und ließ den Unterschied zwischen der Briefkultur vor zweihundert Jahren und unseren heutigen Kommunikationsstrukturen konkret erfahrbar werden. Die Handschriften der Briefe wurden von vielen Besuchern im Vergleich mit ihren heutigen Schreib- und Leseerfahrungen wahrgenommen.

So verschieden die Inszenierungen des Briefwechsels in Weimar und Frankfurt gewesen sind, so war es doch das gemeinsame Anliegen beider Ausstellungen, Schiller und Goethe in ihrem Dialog selbst zu Wort kommen zu lassen. Während in Weimar die Vergegenwärtigung von biographischen und werkgeschichtlichen Zusammenhängen in Bezug auf die Entwicklung des Arbeits- und Freundschaftsbündnisses zwischen Schiller und Goethe im Vordergrund stand, wurden die Briefe in Frankfurt stärker in ihrer spezifischen Materialität und als Zeugnisse der Schreibkultur um 1800 ins Zentrum der Ausstellung gerückt. Es wird zukünftigen musealen Inszenierungen des Briefwechsels vorbehalten sein, beide Perspektiven zusammenzuführen.

29.5.
 Ich fühlte an den Säulen zu sehen ist
 wie in der That abwesend, Lyoneser gibt,
 die die Zeit zu einer Reise nach Italien
 gütlich. Ich bin in der That so animal für
 immer aufgegeben, die mit der gewöhnlichen
 Logik zu verstehen ist und die als ein
 Verstand überzogen, das die Genies sich
 vollbringen gut auf die Reise gehen wird.
 Ihre Aufmerksamkeit an mich, wenn
 meine Erwartungen und Desiderien mit
 zu will ist mich wenig zu erfüllen, aber
 wenn ich kann, will ich Ihnen sehr
 auszusenden setzen, und wenn das auf mich
 geht, so will ich mir einbilden, als ob ich
 die Fragmente im Laufe, zufällig
 fand, und solche anzuschauen hätte.
 David brauche ich nicht zu sein, das das

Tafel 20 (zu S. 300)
 Schiller an Goethe, 23. Juni 1797

Bildnachweis

Casa di Goethe, Rom: S. 284, 291, 293, 295

Deutsches Historisches Museum, Berlin: S. 81

Deutsches Literaturarchiv Marbach: S. 61, 65, 77, 78, 83, 135, 143, 148, 149, 262, 263, 275, 277, 279, 281

Freies Deutsches Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum: S. 154, 155, 158, 159, 161, 165, 169, 190

Klassik Stiftung Weimar: Frontispiz, S. 19, 25, 27, 40, 41, 47, 49, 50, 54-56, 75, 76, 79, 118-121, 123, 125, 128, 131, 172, 180, 185, 191, 200-202, 211, 224, 225, 229, 233, 237, 250, 251, 261, 264-268, 289, 312, 317

Landesamt für Denkmalpflege Sachsen: S. 51-53

Museum der bildenden Künste Leipzig: S. 35

Privatsammlung: S. 80, 84

Quandt-Verein Dittersbach zur Förderung der Künste e.V.: S. 43

Stadtgeschichtliches Museum Leipzig: S. 67, 70, 71

Stadtmuseum Weimar: S. 175

Erstpublikation

Silke Henke: Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in Weimar und Frankfurt.
Zwei Ausstellungen im Vergleich.

In: Hellmut Th. Seemann, Thorsten Valk (Hrsg.): Literatur ausstellen. Museale
Inszenierungen der Weimarer Klassik. Jahrbuch der Klassik Stiftung Weimar 2012.
Göttingen 2012, S. 299-310.